

Schwestern und Brüder!

Wenn im Neuen Testament von Liebe die Rede ist, dann ist das praktisch immer mit dem Begriff der Hingabe konnotiert, die in der Selbstentäußerung Gottes in Menschwerdung, Leben und schließlich Kreuzestod Jesu gipfelt. Die biblische Rede von der Liebe trägt darum oft den schweren Beigeschmack höchster moralischer Ansprüche bis hin zur Überforderung – und das macht sie nicht unbedingt attraktiv. – Wenn jemand es verstanden hat, den biblischen Liebesbegriff mit mehr Leichtigkeit, Freundlichkeit und Charme zu versehen und zu leben, ohne deshalb ins Banale, Leichtgewichtig-Flache oder gar Kitschige abzugleiten – dann fällt mir unter den Menschen, denen ich begegnen durfte, unweigerlich Peter Paul Kaspar ein: selbst von eher kleiner, beinahe zierlicher Statur, fast immer mit einem leichten Lächeln auf den Lippen, das zwischen offener Menschlichkeit und feiner Ironie changierte, geistreich-spritzig bis hin zu spitz in seiner Eloquenz, allem Schönen zugetan (von der Kunst bis hin zu schönen Menschen, insbes. Frauen), ohne ein bloßer Schönegeist zu sein, aber auch fähig zu echter Leidenschaftlichkeit und Kampflust.

War PPK also ein auch im biblischen Sinn liebender, hingabefreudiger, hingebungsvoller Mensch? – Ich sage: Ja, unbedingt!

Zweifellos war er es in seiner Leidenschaft für Kunst, besonders für Musik, aber auch für Literatur und Sprache, für bildende Kunst und für „seine“ Ursulinenkirche. Was er hier zuwege gebracht hat, das macht sich nicht von alleine. Dafür hat er Zeit, Disziplin, Kreativität und Lebensenergie aufgebracht, ohne damit zu sparen. Damit war es ihm auch ernst mit hohen Qualitätsansprüchen gegen sich selbst und andere. Und er hat darin nicht nur sich selbst gesucht und verwirklicht. Martin Rummel, Rektor der Bruckner-Universität und langjähriger künstlerischer Weggefährte PPKs (Er wäre heute gerne hier, ist wegen einer Dienstreise aber leider verhindert.) beschreibt PPK in seinem Nachruf als *„außergewöhnlich vielseitig interessierten und begabten Menschen, der diese vielen Begabungen gleichermaßen begeistert wie begeisternd mit seiner Umwelt geteilt hat und dem die umfassende kulturelle Bildung und Förderung der Jugend ein echtes Herzensanliegen war“*.

PPK war auch leidenschaftlich liebend als Priester – nicht nur in seiner Zuwendung zu den Menschen, die ihm begegneten. Im Verhältnis zu seiner Kirche verstand er sich nie nur als „Beamter“, der sich bloß an kirchlichen Vollzugsvorschriften orientierte – im Gegenteil: Er setzte sich ein für eine Kirche um der Menschen willen: pastoral und intellektuell auf der Höhe der Zeit, geistvoll, aber nicht flach zeitgeistig. Dort, wo er seine Kirche selbstreferenziell und unreflektiert in klerikalen Traditionen verfangen erlebte, konnte er redend und schreibend zur Höchstform auflaufen und einen echten Furor entfalten – aber nicht, um seiner Kirche und ihren Hierarchen eins auszuwischen oder gar zu schaden, sondern weil er eine bessere, jesuanischere Kirche wollte.

Ein im kirchlichen Kontext besonders heikles Konfliktfeld bearbeitete PPK insbesondere in seinen jungen Jahren als Priester in der Jugend- und Studentenseelsorge, aber es ließ ihn auch später nie ganz los – und auch das hat unbedingt mit Liebe zu tun: Eros und Sexualität. Er arbeitete und schrieb an gegen eine verkappte, oft überfordernde und die menschlichen Lebensrealitäten verfehlende Sexualmoral. Aber auch hier trieb ihn nicht bloße Lust an der Provokation oder am Tabubruch, sondern die tiefe Überzeugung, dass Eros und Sexualität genauso wie andere Spielarten der Liebe göttliche Gaben und integraler Bestandteil eines „Lebens in Fülle“ sind. Die Leidenschaft für dieses Thema brachte ihm einige ernste Konflikte mit der kirchlichen Obrigkeit und Brüche in seiner Laufbahn ein. Und er litt auch persönlich-privat darunter. Brechen und seine Liebe zur Kirche nehmen ließ er sich dadurch zum Glück nicht.

PPK liebte aber nicht nur seine Kirche, die Kunst und – wenigstens im Grundsatz uneingeschränkt – die ihm begegnenden Menschen. Er liebte auch sich selbst – und das wird leider gerade in kirchlichen Kreisen mE oft zu Unrecht verpönt, obwohl es doch im Grundgebot heißt, den Nächsten zu lieben wie sich selbst. PPK hat – wie wohl alle Menschen – in der

Liebe zu sich selbst immer mit dem richtigen Maß gerungen, aber das wenigstens auffallend offen: Mir ist bislang jedenfalls kein anderer Mensch begegnet, der sich selbst unumwundener und aufrichtiger etwa zur eigenen Eitelkeit bekannt hat – häufig auch darin noch mit einem unleugbaren Hang zur Koketterie. Aber waren es nicht genau diese kleinen Fehler und lässlichen Sünden, die PPK schließlich besonders liebenswert und sym-pathisch (im Wortsinn!) gemacht haben? An ihm konnte man lernen, ehrlich auch zu sich selbst zu sein, eigene Schwächen nicht zu leugnen, sondern sich anzunehmen und zu mögen.

Ich danke Gott an dieser Stelle für das Geschenk dieses in so vielerlei Hinsicht liebenden, hingabefreudigen, hingebungsvollen Menschen, der mir über viele Jahre hinweg Kollege, Lehrer und Freund war. Und ich bin überzeugt, in dieser Dankbarkeit für viele andere Menschen zu sprechen, die PPK begegnen und mit ihm arbeiten, ringen und leben durften.